

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 3

Artikel: Der Weg zurück
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-704430>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Weg zurück

Es ist äußerst interessant, aus welcher verschiedenen Elementen sich eine Einheit zusammensetzt. Zwar marschieren sie alle im selben Schritt, tragen alle dieselbe Uniform und fühlen sich alle miteinander «auf den Fellen». Daneben aber ist jeder vom andern grundverschieden und als Privatleute leben sie auch grundverschieden.

Merkwürdig und interessant sind oft auch die Umwege, die unsere Auslandschweizer zu ihrer Einheit gebracht haben, oder die Gründe, die sie nicht mehr fortliefen. Zweien von ihnen, die mit mir ihren Dienst leisten und um die noch immer der Nimbus des Fremdartigen schwebt, habe ich keine Ruhe gelassen, bis sie mir die Erlaubnis erteilten, ihre Geschichte zu erzählen. Und da ich sie endlich soweit gebracht habe, mir dies zu gestatten, halte ich auch nicht mehr hinter dem Berge.

Der Bauer.

Zwei Kurven noch, dann bin ich dort. Direkt am Dorfeingang liegt das Haus, groß und behäbig, wie es sich für ein Bauerngehöft gehört. Schon die Bäume am Weg kommen mir wieder bekannt vor, der Gartenzaun, die Scheune, alles heimelt an und erzählt von jenen Wochen, da uns diese Gegend beherbergt, einen ganzen Winter durch, vom September bis in den Frühling hinein.

Wer hätte damals gedacht, daß Karl eines Tages wirklich hier wohnen sollte, daß er, ausgerechnet er, der Bummler, dies alles als sein eigen betrachten würde. Er selbst wohl am allerwenigsten. Ungern kam er aus Frankreich zurück, in jenen stürmischen Tagen des Herbstes 1939, ungern warf er sich in die Uniform, ungern rückte er ein und sehr, sehr ungern ließ er sich etwas befehlen. Er war sich dessen längst nicht mehr gewohnt.

Aus unbekannten Gründen hatte er vor Jahren die Heimat verlassen, der Bauernsohn, hatte geglaubt, draußen Besseres zu finden, oder wenigstens seinen Kummer zu vergessen. Der Krieg allein zwang ihn zur Rückkehr, jede menschliche Mühe, daselbe zu vollbringen, wäre nutzlos gewesen.

Wir bezogen Quartier in Weidenbach. Ich nenne das Dorf so, erstens weil ich seinen wirklichen Namen nicht verraten

will, zweitens weil ein blaues Wässerchen derart verträumt und idyllisch von Weidenstöcken umsäumt, das Dorf durchzieht, daß dieses fast nicht anders heißen kann. Die Bevölkerung empfing uns mit Begeisterung, wie das damals überall vorgekommen ist, die Schulkinder traten allzuerst die Räume des Schulhauses an uns ab und im Weidenhof, dem stattlichen Haus am Dorfeingang, richtete die Bäuerin mit ihrer Tochter Annemarie die Soldatenstube ein, derweil der Bauer mit arger Gicht zu Bette lag. Er freute sich aber über den Betrieb im Haus und seine Zimmertüre mußte den ganzen Abend, da wir in der Stube saßen, offen stehen. Als alter Dragoner fühlte er sich aufs engste mit uns verbunden und duldete uns gerne unter seinem Dache.

Wir fühlten uns in diesem Haus sehr bald heimisch und das lag, zugegebenermaßen, nicht zuletzt an Annemaries blauen Augen. Um es kurz zu machen: Diese Augen ruhten sehr, sehr oft auf Karl, unserm «entsprungenen Franzosen». Dieser blieb davon nicht unberührt, und heute — heute benütze ich den Urlaub dazu, den beiden einen Besuch abzustatten, da sie seit einem Jahr verheiratet sind.

Es liegt wirklich viel zwischen damals und heute und Karl ist kaum mehr zu erkennen. Vielleicht trägt daran vor allem ein Gespräch die Schuld, von dem ich ungewollt Zeuge wurde und das mir Annemarie als tüchtige und würdige Nachfolgerin der Stauffacherin zeigte, kurz bevor wir damals wegdislozierten. Die beiden saßen sich in der Küche draußen gegenüber.

«Ich weiß», sagte Karl, «man nimmt es mir übel, daß ich in der Welt herumkutschiere. Leute genug betrachten mich deswegen aus schiefen Augenwinkeln heraus und weisen mit dem Finger auf mich. Sie wollen wissen, daß ich meinen Eltern schweren Kummer bereite, daß ich nirgends aushalte, sie schimpfen mich Luftibuss. Ich lasse sie reden. Luftibus! Meinestwegen. Mir gefällt der Ausdruck. Er birgt etwas von frischem Wind in sich, von dem herrlich frischen Wind, den ich mir um die Ohren brausen lasse und um den sie mich im Grunde genommen beneiden, die Stubenhocker. Ich hab auch für sie den Ausdruck bereit, behalte ihn aber wohl besser

für mich, dem berühmten Sprichwort von Gold und Silber folgend. Denn sie verstehen mich ja doch nicht. Was wissen sie von dem, was mich hinausreibt! Sie wittern Sensation und richten die Nasen lüster in die Höhe. Der Luftibus schweigt. Es ist besser so.»

«Ich verstehe Dich sehr gut, Karl», gab Annemarie zu, «und kann mir auch denken, was Dich hinausgetrieben. Ich frage Dich aber eines: Denkt und handelt so ein Mann? Kapitulierte ein Mann so schnell vor einem Kummer, läßt er sich so schnell verbittern? Wir haben unsere jungen Männer jetzt bitter nötig, besonders diejenigen, die sich auf Landwirtschaft verstehen. Unsere jungen Bauern stehen im Dienst, die Alten schaffen die Menge der Arbeit unmöglich allein. Da gibt es keine Entschuldigungen mehr, da gibt es nur eines: handeln, eingreifen, da wo es Not tut, und die Zeit nützen, das ist meine Ansicht. Du bist ein Bauer, Karl, und gehörst auf Deinen Hof. Ueberlaß das Vagabundieren denen, die sich darauf verstehen und nichts Gescheiteres zu tun haben.»

«Wenn man allein ist ...» wollte Karl einfallen.

«Du bist aber nicht allein», unterbrach ihn Annemarie, «Du hast Kameraden, die zu Dir halten und Du hast ...»

«Bitte, was noch?»

Ich hörte nicht länger zu, aber Karl wußte offenbar bald, was er noch hatte.

Nun sitze ich in der behäbigen Stube und halte beim Nachtessen mit, habe das Gefühl, daß in diesem Haus das Glück wohne und daß sich Karl als Bauer prächtig ausnehme. Annemaries Vater schmunzelt bei dem Austausch unserer Dienstereinerungen zufriedener denn je. Karls Sehnsucht nach fernen Gegenden scheint erloschen und er zürnt dem Tag nicht mehr, der ihn zwang, entgegen dem eigenen Willen heimzukehren.

Und ich weiß wieder einmal, daß es nicht darauf ankommt, was einem passieren kann, sondern darauf, was einer aus jeder Lage zu formen weiß, und daß für den einzelnen selbst das ungeheure Unglück eines Kriegsausbruches den Weg zurück, den Weg ins Glück, den Weg zu sich selbst, bedeuten kann.

(Forts. S. 48.)

Wer ist Kriegsgefangener?

Der totale Krieg hat die Völker in einem Maße für seine Zwecke eingespannt, wie man es noch vor wenig Jahren für unmöglich gehalten hätte. Ganze Generationen arbeiten überhaupt nur für den Krieg. Das alles hat dazu geführt, daß in der Arbeit des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, das sich mit der Hilfe für alle Kriegsoptionen befaßt, immer wieder neuartige Probleme auftauchen, so z. B. die Frage «Wer ist Kriegsgefangener?». Früher war die Antwort auf diese Frage klar festgelegt. Kriegsgefangen konnten erklärt werden: Offiziere, Unter-

offiziere und Soldaten, die der bewaffneten Macht eines feindlichen Staates angehörten, und darüber hinaus leitende Persönlichkeiten dieses Staates, die für dessen Kriegführung verantwortlich waren.

Heute ist das Problem komplizierter geworden. Greifen wir nur ein Beispiel heraus: Auch die Handelsschiffe, die nur Waren für den zivilen Bedarf eines kriegführenden Landes befördern, sind mit Flugzeugabwehrgeschützen ausgerüstet und führen dementsprechend die nötige Bedienungsmannschaft mit. Wird nun ein derartiges Schiff gekapert oder

versenkt, so werden die Mitglieder der eigentlichen Besatzung als Zivilinterne betrachtet. Was soll aber mit den Flak-Kanonieren geschehen? Sie werden logischerweise als Angehörige der bewaffneten Macht betrachtet und dementsprechend als kriegsgefangen erklärt.

Noch viele ähnlich schwierige Probleme gilt es in der Arbeit des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz zu lösen. Meist gelingt es dennoch, sie nach mühsamen Verhandlungen mit den Behörden der fremden Staaten zu klären.

Der Künstler.

Herbert Hübner dirigierte, wie seit Wochen jeden Abend, den Tango, den seit Tagen halb Paris mitsummte und der sich die Herzen aller im Sturm eroberte. Aus instrumentalem Chaos kämpfte sich in scharfen Rhythmen die aufreizende Melodie, erfüllt von Temperament, steigerte sich vom verhaltenen Piano ins rasende Furioso, um in Moll unterzugehen.

Die Melodie stammte vom Dirigenten selbst. Tagelang hatte er am Flügel gesessen, Note um Note gesetzt, Takt um Takt verbessert, ausgefeilt, geändert und neu gesetzt. Zuerst sein Orchester, dann das Publikum, begeisterte sich an seinem Werk, lobte und vergötterte den Komponisten, summite die Melodie Tag und Nacht und verhalf ihr und ihrem Schöpfer zu durchschlagendem Erfolg.

Das Pariser Nachtleben schien noch nichts vom Krieg zu ahnen, wenigstens täuschte das mondäne Publikum einen äußerst sorglosen Eindruck vor. Herbert Hübner aber lief sich weder von dieser scheinbaren Sorglosigkeit noch vom bewußten Nichtdenken wollen einwiegen, sorgfältig hielt er sich auf dem laufenden, um, wenn auch im letzten Moment, so doch rechtzeitig nach Hause, in die Schweiz, zu entkommen. Die Reise schon jetzt auszuführen, daran hinderten ihn zwei wichtige Umstände. Erstens stand das sein Engagementsvertrag, der ihn mit seinem Orchester für drei Monate verpflichtete und ihm soviel eintrug, daß es Unsinn gewesen wäre, darauf zu verzichten, und zweitens — ja, da war Iva Bella, die Tänzerin, die zu seinem Tango tanzte und ihn auch sonst nicht mehr in Ruhe ließ, was ja gelegentlich tatsächlich vorkommen soll.

Merkwürdig an der ganzen Sache war lediglich, daß ihm an Iva Bella nur das mißfiel, was ihr an ihm auch, daß sie eben beim Theater arbeitete, da sie beide die «Leute vom Bau» im Privatleben nun einmal nicht ausstehen konnten. Dennoch traf man sie beide je länger je mehr zusammen und beide schienen sich zu überlegen, ob es nicht das beste wäre, alle Vorurteile über den Haufen zu werfen und für immer beisammen zu bleiben.

Im Moment allerdings beherrschten andere Sorgen Herberts Aufenthalt. Die politische Lage gestaltete sich von Tag zu Tag kritischer und Herbert erteilte einem Boy des Theaters den Auftrag, ihn sofort von wichtigen Neuigkeiten zu unterrichten, falls solche geschehen sollten, während er sich auf der Bühne aufhielt.

Wie an jedem Abend, so herrschte auch heute atemlose Stille im riesigen Saal, während Iva Bella zu Herberts Tango über die Bretter schwebte. Eben verklang der letzte Akkord und die Menge raste Beifall, als der Boy in Livrée Herbert die neueste Ausgabe des Paris-Soir überbrachte und erregt auf einen besondern Artikel wies.

Generalmobilmachung der Schweizer Armee, las Herbert, übergab den Taktstock dem ersten Geiger, rannte ans Telefon und bestellte ein Billett nach Zürich für den Nachtexpress. Zu seinem Schrecken teilte man ihm mit, daß die Züge, die überhaupt fahren, längst alle besetzt seien und er wenig Aussicht habe, in absehbarer Zeit über die Grenze zu kommen.

Bestürzt hängte er ab, drehte sich um und gewährte dicht hinter sich Iva Bella, die sein Gespräch mitangehört.

«Ziehen Sie sich nach der Vorstellung sofort um», sagte sie, «ich erwarte Sie vor dem Garderobeausgang mit dem Wagen. Auch ich gedenke auf dem schnellsten Wege nach Hause zu kommen.»

«Sie wollen doch nicht etwa sagen, daß Sie nach der Schweiz fahren?»

«Ich bin Schweizerin.»

«Donnerwetter», entfuhr es Herbert, «das habe ich ja gar nicht gewußt. Wo sind Sie denn zu Hause?»

«Ich habe ein Haus in Locarno.»

Der Bühnenmeister schob Herbert auf die Bühne. Das Orchester staunte, als er mit dem lustigsten Gesicht der Welt wieder auftrat, das Publikum raste vor Begeisterung, als er zu immer tollerem Rhythmus anfeuerte und als er nach dem letzten Ton den Taktstock zerbrach und in den Orchesterraum schmiß, klatschte man wie besessen.

Und man klatschte noch und verlangte den Kapellmeister vor den Vorhang, als eine Sportlimousine in irrsinnigem Tempo, abwechselnd von zwei Leuten gesteuert, der Heimat entgegenraste.

★

Heute macht Herbert Kaffeehausmusik, wenn er nicht gerade in Feldgrau im Dienst steht. Er wartet allerdings mit Sehnsucht auf den Tag, da er zu seinem Orchester zurückkehren kann und mit ihm wartet in Locarno unten jemand darauf. Im Moment aber stehen beide auf dem Posten, wo sie hingehören und man sie benötigt. Herbert leistet Dienst und Iva Bella, die sich wieder ganz bescheiden Maria nennt, hält ihr Haus offen für kriegsgeschädigte Kinder und junge Auslandschweizer.

wy.

Die zweite taktische Luftwaffe

Auf den vielen hundert britischen Flugplätzen verteilt stand am Vorabend des «D-Tages» — des historischen 6. Juni 1944 — die mächtigste Luftwaffe, die Großbritannien je gesehen hatte, für den Großangriff auf die sogenannte Festung Europa bereit. Unter dieser mächtigen Luftarmada befand sich auch die zweite taktische Luftwaffe (Second Tactical Air Force oder Second T. A. F.). Diese ist eine vollständig unabhängig operierende Luftflotte, besitzt eigene Jagd-, Bombardierungs- und Aufklärungsflugzeuge und eigene Bodemannschaften. Ihr Kommandant ist Air Marshall Sir Arthur Coningham. Die zweite taktische Luftwaffe ist eine der drei Einheiten der alliierten Expeditions-Luftwaffe. Die andern zwei Einheiten sind die amerikanische Luftwaffe und die Luftverteidigungswaffe Großbritanniens. Alle drei Luftwaffeneinheiten unterstehen dem Oberkommando von Air Chief Marshall Sir Trafford Leigh-Mallory.

Vorbild und Planung für den Ausbau und die Organisation der zweiten taktischen Luftwaffe war die berühmte Wüstenluftwaffe in Afrika, die bereits damals unter dem bewährten Kom-

mando von Sir Arthur Coningham stand und seinerzeit einen unschätzbaren Beitrag für den erfolgreichen Abschluß des Afrikafeldzuges leistete. Reiche Erfahrungen für eine reibungslose Koordination aller Operationen wurden ferner im Feldzug von Sizilien und später bei der Invasion Italiens gesammelt.

Die erste taktische Luftwaffe ist heute im Mittelmeerraum, vornehmlich in Italien stationiert, und ihr fiel bei der Invasion Südfrankreichs die gleiche Aufgabe wie 10 Wochen zuvor der zweiten in der Normandie zu. Die dritte taktische Luftwaffe befindet sich in Südostasien und untersteht dem Oberkommando von Admiral Lord Mountbatten.

In der Zeit vor der Invasion Frankreichs unterzog sich die zweite taktische Luftwaffe einem strengen und straffen Training. Diese Übungen wurden Tag für Tag und Nacht für Nacht, bei jedem Wetter, durchgeführt. Allgemein gesagt ist bei der zweiten taktischen Luftwaffe maximale Dezentralisation ein äußerst wichtiger Grundsatz. Die Kämpfe in Italien und Frankreich haben durch den Einsatz schwerer und mittelschwerer Bomber und Jagdbomber für

taktische Aufgaben eine beträchtliche Aenderung erfahren. Die zweite taktische Luftwaffe besteht aus zahlreichen, einzeln operierenden Gruppen, wobei jede Gruppe eine kleine Luftwaffe für sich darstellt. Jeder Gruppe sind Jagd- und Bombardierungsflugzeuge beigegeben. Zur Zeit steht der «Rockphoon» genannte, mit einem 2200-PS-Motor ausgerüstete «Typhoon»-Jäger im Vordergrund. Die Feuerkraft dieses Jagdflugzeuges, das mit 8 Raketengeschützen ausgerüstet ist, hat die Wirksamkeit der Breitseite eines leichten Kreuzers. Diese «Typhoons» und die neuesten «Spitfires» finden ebenfalls als Sturzkampfflugzeuge Verwendung, wohingegen die bewährten «Mustang»-Maschinen als Langstreckenjäger zum Einsatz gelangen. Als Bombardierungsflugzeuge werden die leichten und mittelschweren Bomber eingesetzt. Unter diesen finden wir die berühmte, ja fast legendär gewordenen «Mosquitos», die «Mitchell»- und «Boston»-Bomber.

Jede einzelne Gruppe hat eigene Aufklärungsflugzeuge und ist überdies mit einer kleinen meteorologischen Station ausgestattet. Diesen Aufklärern